

Claus-Michael Hüssen, Das römische Holz-Erde-Kastell auf der Breitung in Weissenburg i. Bay. Mit einem Beitrag von Erwin Hahn. Limesforschungen Band 29. Gebr. Mann Verlag, Berlin 2018. 147 Seiten mit 82 Abbildungen, zehn Tabellen und einer Planbeilage. Preis 49,00 €. ISBN 978-3-7861-2809-0.

Nordöstlich des Rieskraters fällt der vorspringende Verlauf des Rätischen Limes mit der durch Altmühl und Rezat in den Trauf der Frankenalb eingeschnittenen Ebene zusammen. Hier, zu Füßen von Hesselberg, Hahnenkamm und Weißenburger Alb, findet sich gleichzeitig eine bemerkenswerte Konzentration mittelkaiserzeitlicher Militäranlagen. Zu den ungewöhnlichsten Kastellen zählt dabei ohne Zweifel das von dem langjährigen Leiter der Außenstelle Ingolstadt des Deutschen Archäologischen Instituts untersuchte und nun vorgelegte Holz-Erde-Kastell auf der Breitung.

Gut 1,6 km nordöstlich des bekannten Alenkastells von Weissenburg i. Bay. gelang im Jahr 1976 die Entdeckung eines 3,65 ha großen Holz-Erde-Lagers anhand von Bewuchsmerkmalen. Nach Baggersondagen durch die umlaufenden Doppelgräben noch im selben Jahr erfolgten bereits 1979 erste Rettungsgrabungen im südöstlichen Lagerbereich. In den Jahren 1984 bis 1986 und 1989 bis 1991 wurde schließlich das gesamte Kastellareal bauvorgreifend ausgegraben. Die Untersuchungen umfassten eine Fläche von insgesamt 4,3 ha; dabei konnten die vom Autor geleiteten Grabungskampagnen der 1980er Jahre wie dargestellt aufgrund einer großzügigen zeitlichen Planung „ohne den heute so bestimmenden Zeitdruck“ (S. 9, Vorwort) durchgeführt werden. Die während der Feldarbeiten aufgewendete Sorgfalt belohnte die Ausgräber dann auch mit sehr guten Ergebnissen, die nun mustergültig vorgelegt werden konnten.

Die klar strukturierte Arbeit legt die Befunde der Umwehrung und Innenbebauung sowie das geborgene Fundmaterial vollständig vor. Sie gliedert sich in Topographie und Forschungsgeschichte, die Vorstellung und Diskussion der Befunde und Funde, gefolgt von einer archäologisch-historischen Auswertung einschließlich ausführlicher Überlegungen zur im Kastell stationierten Truppe. Mit einem Umfang von 55 Seiten liegt dabei der Schwerpunkt wie erwartet klar auf der Vorstellung und Interpretation der Befunde. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert dabei das rasche Auffinden der jeweiligen Einzelemente.

Das Lager befindet sich auf einem ausgedehnten Plateau am Fuß des Rohrbergs im Bereich einer spätlatènezeitlichen Siedlung und nahe einer Viereckschanze. Die knappen

Ausführungen „Zum Boden und zur Geologie des Fundplatzes“ einschließlich der beigegebenen Fotos (S. 12 f.) sind hilfreich, um nachfolgend die offenkundigen Schwierigkeiten der ersten Ausgräber beim Erkennen der Innenbebauung nachvollziehen zu können. Anders als der Doppelgraben der Umwehrung, der sich nicht nur im Luftbild, sondern bei entsprechenden Bedingungen auch von einem ebenen Standpunkt aus im Gelände gut erkennen ließ, wurde eine Innenbebauung zunächst nicht festgestellt. Während der von März bis Mai 1979 durchgeführten Untersuchungen im Südteil des Kastells konnten weder Pfostenlöcher, Fundamentgräbchen, Abfallgruben noch andere Bauspuren beobachtet werden. Auch fand sich kein einziges Fundstück. Dies ist der Grund dafür, warum das Lager auf der Breitung in Vorberichten fälschlicherweise zunächst als „Übungs-“ oder „Feldlager“ angesprochen wurde. Es ist das Verdienst des Autors, der ab 1984 die Grabungen übernahm, die notwendige Sorgfalt aufgewandt zu haben, um die in Resten nur schwach erhaltenen, aber eindeutigen Pfostenstellungen der Innenbebauung aufzufinden. 1979 wurde offenbar in der Fläche nicht weit genug abgegraben, und entsprechende Befunde wurden auf drei tiefer abgetragenen ‚Testflächen‘ ebenfalls nicht erkannt. Dennoch konnten auch bei den vom Autor geleiteten Untersuchungen keine Brunnen, Latrinen oder sonstigen Abfallgruben festgestellt werden. Das Kapitel „Entdeckungen und Ausgrabungen“ (S. 14 f.) löst daher bereits manche Frage, die sich in Kenntnis (allein) der älteren Literatur stellte. Hingewiesen sei hierbei außerdem auf die bei vergleichbaren Grabungsauswertungen nicht überall vorhandenen, aber wichtigen Angaben zur Vermessung, Ausgrabungstechnik und Dokumentation. Allerdings erscheinen Rez. die hier (S. 21 f.) und auch später im Buch (z. B. S. 81) abgedruckten Farbaufnahmen der freigelegten Befunde teilweise zu dunkel – möglicherweise ein drucktechnisches Problem (?), das bei den Schwarz-Weiß-Aufnahmen so nicht in Erscheinung tritt.

Ab Seite 23 folgt die Behandlung der Befunde, beginnend mit „Grundriss und Größe des Kastells“. Einschließlich seiner beiden Wehrgräben beträgt die Ausdehnung 234 × 216 m, die Innenfläche umfasst so 2,98 ha. Die Längsseiten weisen in WNW-OSO-Richtung; dabei ist die Rechteckform deutlich zu einem Parallelogramm verschoben. Vergleichbare Verschiebungen aus der Achse kommen auch andernorts vor, ohne dass dieses Phänomen befriedigend erklärt werden kann. In Weissenburg scheint diese Verschiebung zumindest nicht durch topographische Vorgaben bedingt gewesen zu sein, weshalb Hüssen als

Begründung einen Fehler bei der Absteckung der beiden Hauptachsen vorschlägt. Rez. gefallen besonders die beiden ganzseitigen Gesamtpläne im Maßstab 1:1250 am Beginn des Kapitels. So zeigt Abbildung 16 sämtliche Befunde nach Abschluss der Ausgrabungen einschließlich der spätlatènezeitlichen Siedlung, der modernen Drainagegräben und sonstiger Störungen, während die gegenüberliegende Abbildung 17 den daraus entwickelten schematischen Gesamtplan des Kastells mit Gebäudeflächen und Gräben sowie den ergänzten Flächen von *vallum* und Straßen wiedergibt. Besser lässt sich der Vergleich zwischen Originalbefund und Interpretation nicht visualisieren. Für ein Detailstudium steht zudem die separate Planbeilage im größeren Maßstab 1:250 zur Verfügung.

Die zahlreichen, während der Ausgrabung dokumentierten vorgeschichtlichen Siedlungsspuren behandelt Hüssen nicht. Offenbar gibt es bislang auch keine Bearbeitung der eisenzeitlichen Siedlung. Mit Ausnahme der Übersichtspläne (Abb. 16 und Beil. 1) beschränken sich Darstellung und Auswertung auf die römzeitlichen Befunde. Die Befestigung des Kastells wie auch die im Folgenden besprochene Innenbebauung sind einphasig. Beide Gräben, in einer Vielzahl von Schnitten dokumentiert, wurden in einem Zuge angelegt. Die Seiten 27 bis 47 behandeln zunächst die Umwehrung und hier insbesondere die Wehrgräben. Das Lagerareal umschlossen zwei noch 2,8 bis 4,6 m breite und bis zu 2,4 m tiefe Spitzgräben, die in den anstehenden, harten Kalkschutt eingetieft waren. Der stabile Untergrund erlaubte Böschungswinkel von bis zu 45 Grad und machte die Grabenwände insgesamt standfest. Bereits in den Vorberichten wurde darauf hingewiesen, dass ein hoher Grundwasserspiegel vermutlich dazu führte, dass in weiten Bereichen der Grabensohlen permanent Wasser stand. Hüssen nennt als Grund hierfür ferner Tonschichten im Bereich des nördlichen, aber auch schon der angrenzenden west- und östlichen Wehrgräben. Leider reicht die vorgelegte Dokumentation nicht aus, um sich ein Bild davon zu machen, auf welchem Niveau diese Tonschichten einsetzen. So zeigen die abgebildeten Profile überwiegend leider nur die Schichtenfolge innerhalb der Verfüllungen, nicht jedoch diejenige des anstehenden Bodens außerhalb der Grabenböschungen. Die absoluten Tiefen der Gräben sind nicht genannt und anhand der kleinmaßstäblichen Profile schwer erschließbar. Da auch der Autor darauf nicht explizit eingeht, muss offen bleiben, inwieweit sich das Wasser auf der Grabensohle verteilte und eventuell lokal versickern konnte. Es wäre interessant gewesen zu überprüfen, ob dies beim Ausheben der Gräben befördert oder im Ge-

genteil z. B. durch ein Beibehalten von Erdbrücken verhindert werden sollte – sprich, ob man (abschnittsweise) Wasser in den Gräben halten wollte oder nicht.

Während der Ausgrabung blieb ein rund 15 m breiter Streifen zwischen dem Rand des inneren Wehrgrabens und der einsetzenden Innenbebauung befundleer. In diesem Bereich müssen sich jedoch Wall, *intervallum* und wohl auch die *via sagularis* befunden haben. Hüssen zeigt richtig, wie man sich eine Lagerumwehrung aus einem angeschütteten Erdwall ohne hölzerne Versteifung bzw. allein aus einer Rasensodenmauer vorstellen darf, die zu dem angetroffenen ‚Negativbefund‘ geführt haben dürfte. Jede Lagerseite besaß einen Zugang, für den die Wehrgräben auf Breiten von 8,5 bis 9 m (innerer Graben) bzw. 15 bis 20 m (äußerer Graben) unterbrochen blieben. Diese Durchlässe wurden auf allen vier Seiten durch vorgelagerte *titula* geschützt. Auf der Breitung werden die *titula* jeweils noch durch kurze, seitlich versetzte Grabenstücke flankiert, was bislang ohne Parallele bleibt und den Variantenreichtum römischen Lagerbaus anzeigt. Die mit diesen rund 6 m langen Grabenstücken verbundene weitere Verengung lässt sich wohl nur als zusätzliche Sicherung der Tordurchfahrten ansprechen. Das Vorhandensein von *titula* ist für die Interpretation des Lagers auf der Breitung insgesamt nicht unproblematisch, da man diese Befestigungselemente in der Regel nur von temporären Feld- oder Marschlager kennt, der in einem Zug ausgehobene Doppelgraben jedoch eher für eine Planung als Standlager spricht. Hüssen löst jedoch diesen scheinbaren Widerspruch durch Verweis auf mehrere gleichartige Beispiele aus Britannien. Interpretationsfähige Befunde, die auf hölzerne Torbauten hindeuten, fanden sich trotz sorgfältiger Suche ebenso wenig wie Hinweise auf (Front-)Versteifungen des Lagerwalles. Der Ausgräber nimmt hier sicher zu Recht einen an der Basis 7 bis 8 m breiten Erdwall an, der mit Rasensoden befestigt war. In der Verfüllung des inneren Grabens an der Westseite könnten Holzkohle und Rotlehm möglicherweise die Reste einer verbrannten Brustwehr anzeigen. Das Fehlen von Pfostengruben für Eck-, Zwischen- oder Tortürme dürfte darin begründet sein, dass deren Fundamente allein in dem Erdwall verankert waren. Bei einer anzunehmenden Höhe des Walles von rund 3,5 m ließen sich im Aufgehenden so durchaus zweigeschossige Turmbauten realisieren. Zumindest an den Toren möchte Hüssen dann auch entsprechend geschützte Toranlagen „mit sicher zweispurigen Einfahrten“ und flankierenden Tortürmen rekonstruieren, für die er – allerdings im Widerspruch zur modellhaften Gesamtansicht des Kastells (Abb. 79) – aufgrund der vorhande-

nen *titula* keine Wehrgangsbrücken annimmt (S. 44). Nach Aufgabe und Räumung des Lagers blieben die Gräben offen.

In jedem Fall außergewöhnlich und dementsprechend schwer zu interpretieren ist die Innenbebauung (S. 47–79). Hier geht der Autor sicher an die Grenze dessen, was uns Befunde und Vergleichsmöglichkeiten noch erlauben. Da Lage und Verteilung der Baustrukturen stark vom bekannten Schema mittelkaiserzeitlicher Kastelle abweichen und Hinweise auf Zentralbauten wie *principia* oder *praetorium* fehlen, stellt sich zunächst die Frage der Orientierung des Lagers. Hüssen beantwortet dies sehr knapp allein mit Blick auf die Lage der Tore an den Längsseiten im Norden und Süden: „Die Aufteilung des Kastells in einen vorderen und rückwärtigen Teil ergibt ein proportionales Verhältnis von etwa 3:4 (Abb. 17). Der vordere Lagerteil, die *praetentura*, lag im Osten mit dem Haupttor, der *porta praetoria*. Das südliche bzw. nördliche Seitentor bildeten die *porta principalis dextra* bzw. *sinistra*“ (S. 26).

Auch wenn gerade die Kastelle am Rätischen Limes eine eher uneinheitliche Ausrichtung zeigen, erstaunt auf den ersten Blick doch die Orientierung des Lagers auf der Breitung nach Osten in Richtung des steilen Einschnitts des Rohrbachtals. Rez. sieht hier weniger eine „Ausrichtung auf den spätestens seit 160 n. Chr. festgelegten Limesverlauf“ (S. 107), als einen Bezug auf die von Pfünz bzw. der Donau her in die Weißenburger Ebene mündende Fernstraße. Die erhaltenen Reste der Innenbebauung geben uns leider keinerlei weitere Anhaltspunkte zur Orientierung des Lagers. Insgesamt erschließt Hüssen hier 15 Gebäude, die er einheitlich als „Baracken“ anspricht. Dabei wird Rez. die Aufteilung in „Baracke 7“ und „Baracke 7a“ nicht ganz verständlich. Hier wäre analog zu den übrigen beiden Doppelbaracken 1 und 2 bzw. 3 und 4 eine Anpassung der Nummerierung logischer, weshalb hier eigentlich 16 Gebäude/Baracken zu zählen wären. Es handelt sich hierbei ausschließlich um in Einzelpfostenbauweise errichtete, einphasige Holzbauten. Ihre Anordnung zeigt nicht die von zeitgleichen Anlagen bekannte Verteilung in *scamna*, sondern die Baracken reihen sich ringförmig entlang des *intervallums* bzw. der *via sagularis* auf.

Aus dem zentralen Innenbereich des Lagers liegen demgegenüber keine baulichen Spuren vor. Hier, ursprünglich an der höchsten Stelle des Kastells, könnten zwar theoretisch weitere Gebäude gestanden haben, diese müssten dann jedoch in leichterer Bauweise als die Baracken errichtet gewesen sein. Denkbar wäre vor allem eine Gründung auf Schwellbalken, wie sie andernorts nachgewiesen werden konnte. Der Ausgräber diskutiert diese Möglichkeit,

schließt sie aber nachfolgend mit sicherlich guten Argumenten aus. Das Fehlen der *principia*, von denen uns auch die zu Marschlager vorliegenden Schriftzeugnisse nichts berichten, ist damit ein weiteres Argument für ein nur kurzfristig belegtes Lager. Stabsgebäude, in erster Linie ja Versammlungs- und Verwaltungsbauten, waren – ebenso wie feste Vorratsspeicher – erst mit der dauerhaften Stationierung einer Truppe erforderlich. Auch Unterkünfte für den Kommandanten und seinen Stab sucht Hüssen eher innerhalb der Baracken und möchte das Kastellzentrum selbst für die Lagerung von Vorräten oder das Aufstalln von Pferden genutzt sehen. Neben ihrer Anordnung ist auch die Bauweise der Baracken bemerkenswert: Es handelt sich um unterschiedlich große Rechteckbauten, denen ein einheitliches Pfostenraster zu Grunde liegt. Dennoch zeigen insbesondere die Grundrisse der im Westen und Norden des Lagers stehenden Gebäude denselben zu einem Parallelogramm verschobenen schiefwinkligen Grundriss, den die Orientierung der Umwehrung vorgibt. Ohne dass ein Muster erkennbar wird, finden sich aber auch rechtwinklige Grundrisse (Baracken 5, 9, 12–15). Hüssen führt dies darauf zurück, dass jedes Gebäude einzeln ausgesteckt worden ist.

Die Vorstellung der Innenbebauung beginnt zunächst mit einem übersichtlichen Katalog der aus der überwiegenden Mehrzahl der insgesamt etwa 1000 Pfosten rekonstruierten Gebäude. Anzumerken ist lediglich, dass in dem ansonsten tadellosen Katalogteil der Wechsel in der Terminologie zwischen „Gebäude“ (Text) und „Baracke“ (Abbildung) für ein und dieselbe Baustruktur unnötig ist und zu Verwirrungen führen kann. Gemeinsames Merkmal aller Baracken sind zunächst deren jeweils aus sechs Pfosten bestehende Giebelseiten mit einer Breite von 18,5 bis 18,8 m. In Abbildung 69 findet sich hierzu ein überzeugendes Konstruktionsschema; die zugehörigen Ausführungen entsprechen den bereits andernorts (z. B. in Heidenheim) erkannten Techniken römischer „Systembauweise“. Die Abstände der einzelnen Pfosten betragen auf der Breitung jeweils 3,6 bis 3,7 m. Durch das Aneinanderfügen einer variablen Anzahl dieser einheitlichen Giebel wurden so größere oder kleinere Baracken erbaut. Diese Standardisierung erlaubte eine Vorfertigung der Bauteile und dürfte den Bau vereinfacht und damit den Fortschritt beschleunigt haben. Dank sorgfältiger Beobachtung kann Hüssen dabei auf der Breitung zwei Gebäudevarianten unterscheiden: Haben in Variante A sämtliche Giebelelemente den Abstand von 3,6/3,7 m zueinander, sodass sich ein quadratisches Pfostenraster ergibt, finden sich in Variante B auch Abstände von 4,5 bis 5 m zwischen einzelnen Giebelelementen.

Aufbauend auf dieser sicher richtig erkannten Unterscheidung gibt Hüssen im Folgenden Ausführungen zur Funktion der Gebäude (S. 70–77). Interessant ist, wie er dabei die nun nicht länger regellose Verteilung der unterschiedlichen Gebäude einbezieht und aus sechs Gebäudevarianten A im Süden und Westen des Lagers drei „Doppelbaracken mit separaten Offiziersunterkünften“ erarbeitet (S. 71). In den hier vorhandenen *papiliones* von je 12 × 12 Fuß Innenfläche könnten nach seiner Rechnung sechs Zenturien Platz finden, in zwei weiteren Baracken vom Typ A ohne separate Offiziersunterkünfte (Baracken 5 und 6) weitere zwei Zenturien, während er in den beiden großzügiger dimensionierten Baracken 8 und 10 vom Typ B zwei Stallbaracken für Reiter und Pferde für insgesamt vier Turmen erkennt. Leider weniger deutlich erscheint die Zuweisung der übrigen Baracken und lässt dann auch Spielraum bei der im letzten Kapitel unternommenen Rekonstruktion der Besatzungsstärke bzw. Truppeneinheit (s. u.).

Die Behandlung der wenigen Funde kann sich auf neun Seiten beschränken (S. 80–89). Da der römische Laufhorizont, wie zumeist bei Fundstellen im offenen Gelände, nicht mehr erhalten war und Abfallgruben fehlen, lieferte lediglich die Verfüllung der zahlreichen Pfostengruben sowie der Wehrgräben Fundmaterial. Dennoch erstaunt für ein Kastell dieser Größe, dessen gesamte Fläche systematisch untersucht wurde, die sehr geringe Anzahl von lediglich 45 Keramikfragmenten, zu denen noch fünf Ziegelbruchstücke kommen. Gestützt auf die damit nur sehr geringe Menge aussagefähigen Materials bleibt eine sichere Datierung der Belegungszeit schwierig. Hüssen vergleicht daher das Keramikspektrum mit Fundensembles aus Kastell I von Heidenheim sowie dem Tempelbezirk von Faimingen und kommt zu einem Datierungsansatz im dritten Viertel des 2. Jahrhunderts, „wahrscheinlich in die Zeit um 160 n. Chr.“ (S. 110). Das Holz-Erde-Kastell auf der Breitung hätte damit für eine kurze Zeitspanne zugleich mit dem Weißenburger Steinkastell bestanden. Bei einem zahlenmäßig so geringen Fundbestand bleiben naturgemäß Unsicherheiten. Dies zeigt auch die Tatsache, dass der Autor in den Vorberichten noch von einer Zeitstellung rund eine Generation früher ausging.

Dank Nennung der jeweiligen Flächennummer, der Koordinaten und ggf. auch noch der Befund- bzw. Schnittnummern sind die Fundortangaben der meisten Stücke erfreulich detailliert, wenn auch leider nicht immer fehlerfrei: So kann der fast vollständig erhaltene steilwandige Topf, Fund Nr. 10, sofern die Koordinatenangabe (S. 84) mit X = 153,5

zutrifft, nicht wie dargestellt, bei Anlage von Profil 7 gefunden worden sein, sondern müsste aus dem Bereich des 15 m weiter östlich gelegenen Profils 8 stammen. Das Grabenprofil 8 (Abb. 21) gibt hier als größte Tiefe des inneren Wehrgrabens einen absoluten Wert von etwa 431,7 m ü. NN an, was ungefähr auch dem Wert bei Grabenprofil 7 entspricht. Zu keinem der beiden Grabentiefen passt nun wiederum die Angabe im Keramikcatalog „Grabenkopf des inneren Grabens [...] H. 430,78 m ü. NN“ (S. 84) – sollte dies vielleicht eher 431,78 m ü. NN heißen? Die Frage nach der genauen Fundortangabe bleibt jedenfalls für den Leser ungelöst. Diese beiden Druckfehler (?) sind auch deshalb ärgerlich, weil gerade dem Fundobjekt Nr. 10 bzw. seiner Fundlage bei der Ansprache und Auswertung des Keramikspektrums durchaus Bedeutung zukommt (vgl. S. 84).

Objekte aus Metall, Glas oder Bein, die zweifelsfrei der Kastellzeit zugewiesen werden könnten, fehlen vollständig. Im Anschluss (S. 127–134) findet sich noch der Beitrag von Erwin Hahn über „Die menschlichen Skelettreste aus dem Breitung-Kastell in Weißenburg i. Bay.“ So wurden bei den Ausgrabungen im Lagerbereich Skelettteile von insgesamt sieben Personen, darunter zwei Kindern, gefunden. Ein Teil der lediglich als vereinzelte Streufunde vorliegenden Knochen weist Spuren von Gewalteinwirkung auf. In den Vorberichten wurde daher spekuliert, ob es sich eventuell um Überreste von Menschen handelt, die bei Kämpfen im Umfeld getötet wurden. Gestützt auf gut vergleichbare Beobachtungen in Manching ordnet Hahn die Skelettteile aus dem Kastellbereich jedoch der älteren latènezeitlichen Siedlung zu, die an diesem Platz bestanden hatte. Die Reste der Verstorbenen stellen „Relikte einer uns schwer zugänglichen Jenseitsvorstellung“ der Kelten dar (S. 131) und gelangten – womöglich nicht nur unbemerkt – bei den Baumaßnahmen des Kastells in die römischen Befunde.

Auf den letzten zwanzig Seiten erfolgt eine „Archäologisch-Historische Auswertung“ (S. 90–108). Knapp, aber ausreichend detailliert, fasst Hüssen hier unter der Überschrift „Das Holz-Erde-Kastell vom Typ Breitung“ zunächst die wichtigsten Ausgrabungsergebnisse zusammen. Sicher zu Recht ordnet er die Befunde einem semipermanenten Kastell zu, das sich durch wetterfeste Unterkünfte (*hibernacula*) und einen Doppelgraben von Marsch- oder Feldlagern unterscheidet. Das Fehlen der Zentralbauten sowie wohl auch eines Vicus sind wiederum wichtige Unterschiede gegenüber einem Standlager. Zu der ungewöhnlichen ringförmigen Verteilung der Innenbauten findet er

interessante Parallelen in den als Standlager ausgebauten Kastellen von Echzell in der Wetterau und im nahen Pförring. Insgesamt wird man dem Bearbeiter sicher auch darin zustimmen dürfen, dass das Kastell auf der Breitung von vorneherein für eine begrenzte Dauer bzw. Aufgabe geplant und errichtet wurde. Diese Feststellung führt unweigerlich zur Frage nach der historischen Einordnung des Platzes. Dem geht Hüssen in seiner abschließenden, ausführlichen Darstellung „Zur Frage der Besetzung“ nach (S. 92–106). Ausgehend von den nachgewiesenen Unterkunftsöglichkeiten schlägt er vor, dass in den Baracken neun Zenturien aus je 72 Soldaten sowie sechs Türmen aus je 24 Reitern Platz finden konnten. Hinzu kämen weitere 88 Soldaten in Baracke 12 sowie der Kommandant mit seinem Stab. Mit einer Besetzung von über 900 Mann möchte er auf der Breitung somit eine nicht ganz vollständige *Cobors miliaria equitata* unterbringen und diskutiert dies ausführlich anhand von Größe und Aufteilung vergleichbarer Kastelle solcher Truppen. Schon während der laufenden Ausgrabungen, 1985, hatte Hüssen vorgeschlagen, dass es sich bei der hier kurzzeitig stationierten Einheit um die *Cobors VIII Batavorum miliaria equitata* gehandelt hat. Hauptargument ist der 1892 aufgefundene Jupiter-Altar des Kommandanten dieser Kohorte, *Marcus Victorius Provincialis*, in der Weißenburger Stadtkirche. Trotz verschiedener anderslautender Überlegungen zur Geschichte dieser Einheit, die vor allem zeigen, wie schwierig Aussagen zur Truppen-dislokation Rätians bleiben, hält Hüssen an seinen damaligen Überlegungen fest und bringt hierfür zahlreiche gute Argumente vor. Ein endgültiger Beweis ist in dieser Frage jedoch aufgrund der spärlichen Quellenlage nicht zu

führen. Damit soll nicht gesagt sein, dass die im letzten Abschnitt „Zur Funktion des Holz-Erde-Kastells am Raetischen Limes“ (S. 107 f.) dargelegten Hypothesen nicht plausibel sind. Demnach wurde die im 40 km entfernten Ruffenhofen stationierte *Cobors VIII Batavorum* für einige Jahre nach Weißenburg versetzt, als die dortige Stammeinheit, die *Ala I Hispanorum*, am Partherkrieg des Lucius Verus bzw. an Feldzügen an der Mittleren Donau teilnahm. Da die Rückkehr der Ala geplant und ihr Steinkastell in der Zwischenzeit sicherlich weiterhin durch eine Restmannschaft gesichert wurde, errichtete man für den zeitweisen Aufenthalt der Kohorte das neue Kastell auf der Breitung in dem Wissen, dass es nur vorübergehend gebraucht werden würde. Dazu passen sämtliche Baubefunde dieses besonderen Kastells.

Obwohl an dieser Stelle insbesondere aufgrund der Unsicherheiten der Datierung zwangsläufig wohl immer ein Fragezeichen bestehen bleiben wird, ergänzt diese sehr plausible Rekonstruktion des Geschehens unsere Wissensbasis um derartige Verschiebungen im Grenzheer erheblich. Gerade die häufige Abwesenheit der mobilen Reiterverbände dürfte auch zu anderen Zeiten in anderen Provinzen temporäre Truppenverschiebungen erfordert haben. Die durch Hüssen mit großer Sorgfalt herausgearbeitete Funktion des semipermanenten Truppenlagers auf der Breitung ist daher eine Bereicherung weit über die Provinzgrenzen Rätians hinaus. Leider wurde diesem ‚internationalen‘ Forschungsaspekt der Arbeit seitens des Herausgebers wohl zu wenig Wert beigemessen, sodass auch in diesem Band der „Limesforschungen“ wieder auf eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse in englischer Sprache verzichtet wird.

VERFASSER

Dr. Andreas Thiel
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
E-Mail: Andreas.Thiel@rps.bwl.de